

**KARIN KÖNIG**

# **DIE FREIHEIT IST MIR LIEBER ALS MEIN LEBEN**

**HERMANN FLADE – EINE BIOGRAPHIE**



Lukas Verlag

Die Freiheit ist mir lieber als mein Leben



Karin König

# **Die Freiheit ist mir lieber als mein Leben**

Hermann Flade – eine Biographie



Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag; 10. Dezember 1960: Bei seiner Ankunft im bayerischen Hof wird Hermann Flade von seinen Eltern in Empfang genommen. ©ullstein bild/Alex Waidmann

**Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Hamburger Stiftung für Wissenschaft und Kultur**

© by Lukas Verlag  
Erstausgabe, 1. Auflage 2020  
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte  
Kollwitzstraße 57  
D 10405 Berlin  
[www.lukasverlag.com](http://www.lukasverlag.com)

Umschlag: Lukas Verlag  
Reprographie und Satz: Alexander Dowe (Lukas Verlag)  
Druck und Bindung: Drukarnia Art-Druk, Szczecin

Printed in EU  
ISBN 978-3-86732-353-6

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	7
<b>Hermann Flade – eine Biographie</b>	
Die DDR im Jahr 1950	11
Eine Reise ins Erzgebirge	14
Kindheit und Jugend	19
Eine Entscheidung, die das Leben für immer verändert	24
Nächtlicher Zwischenfall	33
Sonntag, 15. Oktober 1950 – Tag der Wahl	41
Untersuchungshaft	46
Prozess und Todesurteil	51
Fragwürdige Zustimmung und stiller Protest in der DDR	61
Empörung im Westen	66
Revision in Windeseile	70
»Das Gebot des Gewissens ist stärker als der Befehl der Diktatur«	76
Im Zuchthaus Waldheim	86
Proteste im Westen – Observation im Osten	91
»Strafgefangener Flade – Ihre Mutter kommt«	97
Opfer und Täter zugleich – Hermann Flade im Visier der Staatssicherheit	103
Entlassung in die Freiheit	117
Ein zweites Leben beginnt	123
»Ich will keinen Rummel – ich bin gar kein Held«	127
Neubeginn im Westen	133
Auftritte und Veranstaltungen	137
Ehrgeizige Bildungspläne	141
Engagement als Fluchthelfer	149
Politische Lagerkämpfe	152
Hermann Flades Promotion – Gegenstand universitärer Diskussionen	156
Ehemann und dreifacher Vater	172
Die neue Ostpolitik – Enttäuschung und Resignation	176
Rehabilitation nach der Wende	181
<b>Nachbemerkungen</b>	183
Danksagung	189
<b>Anhang</b>	
Abbildungsnachweis	191
Quellen und Literatur	192
Personenregister	198



# Einleitung

Die Gans latscht wie Pieck, schnattert wie Grotewohl  
und wird gerupft wie das deutsche Volk.<sup>1</sup>

Welcher achtzehnjährige Abiturient kann sich heute noch vorstellen, dass ein Gleichaltriger wegen der Verbreitung solcher Zeilen in Form eines Flugblattes – es ist eine Anspielung auf hochrangige Politiker seines Landes – zum Tode verurteilt wird. Vielleicht würde er an Nordkorea denken, nicht aber an Deutschland. Da müsste die Strafe für einen Mann etwa wie den Comedian Jan Böhmermann, der 2016 den türkischen Präsidenten Erdogan in grober und sexistischer Versform im Fernsehen verspottet hat, erst noch erfunden werden.

Wer ist dieser junge Mann, der in einem Alter, in dem andere Jugendliche vielleicht aus Übermut Zigaretten oder Handys klauen, sich verprügeln oder im Komasaufen üben, für ein Flugblatt mit seinem Leben büßen soll? Muss da nicht mehr dahinterstecken? Ist dieser junge Mann, der auf Fotos fast noch kindlich wirkt, vielleicht ein Gewalttäter oder gar ein unberechenbarer Psychopath? Steckt hinter diesem bei ihm gefundenen, so harmlos wirkenden Flugblatt vielleicht eine versteckte Drohung? Handelt es sich überhaupt um einen Einzeltäter oder ist er ferngesteuert und agiert im Namen irgendeiner fremden Macht bzw. eines Geheimdienstes? Fordern nicht einige von ihm heimlich verteilte Flugblätter zum Wahlboykott und damit zum Sturz seiner Regierung auf? Wenn es sich nicht um China oder Nordkorea handelt, welches Land kann dann gemeint sein?

Der junge Hermann Flade hat seine Flugblätter in der DDR verteilt, die am 15. Oktober 1950 ihre Bürger zur ersten Volkskammerwahl des jungen Staates aufruft. Wählen ist Pflicht, wer nicht persönlich erscheint, muss mit Sanktionen rechnen. Einen durchgestrichenen Stimmzettel abzugeben, kann die Existenz vernichten und für die ganze Familie unabsehbare Folgen haben. Die Wahl ist eigentlich eine Farce, denn gewählt werden können ausschließlich die auf einer Einheitsliste aufgeführten Kandidaten. Mit einer Wahl im Sinne einer parlamentarischen Demokratie hat das alles nichts zu tun. Der junge Mann ist darüber empört und will sich mit so einer Scheinwahl nicht abfinden. Dass sein Handeln gefährlich ist, weiß er, aber er hegt zugleich auch die naive Vorstellung, unerkannt zu bleiben, obwohl seine Sicherheitsvorkehrungen – wie sich nur allzu bald herausstellen wird – ungeübt und wenig durchdacht sind. Als er verhaftet wird, scheint sein junges Leben mit einem Mal

1 Textzeilen aus dem Flugblatt, mit dem der Oberschüler Hermann Flade im Oktober 1950 gegen die Scheinwahlen in der DDR protestierte. DDR-Staatspräsident Wilhelm Pieck hatte seiner Leibesfülle wegen einen wiegenden, fast watschelnden Gang, während Ministerpräsident Otto Grotewohl gern das große Wort in der Öffentlichkeit führte. Hinzu kamen erhebliche Reparationsleistungen zugunsten der Sowjetunion, die von der DDR-Bevölkerung erbracht werden mussten.

verwirkt zu sein. Doch vielleicht wird er ja die Chance auf einen fairen Gerichtsprozesses erhalten?

Wann habe ich zum ersten Mal den Namen Hermann Joseph Flade gehört? Es war in den später 1980er Jahren, als ich im Rahmen einer Recherche für die »Protest-Chronik 1949–1959« auf seinen Namen gestoßen bin.<sup>2</sup> Die Informationen waren noch spärlich, seine Autobiografie längst vergriffen. Ein Exemplar in der Bibliothek der Hamburger Schulbehörde war jedoch einsehbar. 1998 verfasste ich dann einen längeren Essay für die *Frankfurter Rundschau*. Dafür hatte ich in der sogenannten Gauck-Behörde, der nach ihrem ersten Leiter benannten Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), recherchiert und mich über die vielen Akten zum »Fall Flade«, die ich erhielt, gewundert. Nach Erscheinen meines Artikels bekam ich zahlreiche Zuschriften von Weggefährten und ehemaligen Mitgefangenen Flades, aber auch von seiner Witwe Lisa Flade. Sie konnte einige Details ergänzen, in einigen Fällen auch korrigieren und stellte mir ihren nach der deutschen Einigung geführten Briefwechsel mit den zuständigen Behörden um Rehabilitation und Haftentschädigung zur Verfügung.

Eine überraschende Vortragseinladung der im Erzgebirge liegenden Stadt Olbernhau, Flades Heimatort, an einer Diskussionsveranstaltung zum Gedenken der politischen Gefangenen in der DDR teilzunehmen, wurde kurzfristig vom Bürgermeister wieder abgesagt. Plötzlich hieß es, dass es »zum jetzigen Zeitpunkt keinen Diskussionsbedarf« gebe und »eine solche Veranstaltung bis auf weiteres nicht geplant« sei. Man hatte bei dem Thema offenbar kalte Füße bekommen.

Erst sechzehn Jahre später nehme ich die Recherchen zu Hermann Flade wieder auf. Seine Frau Lisa hatte mir damals die Telefonnummer einer Freundin in Olbernhau mitgeteilt. Als ich sie anrufe, habe ich eine herzliche Dame am Apparat, die bei dem Namen Hermann Flade sofort Feuer fängt und ins Erzählen kommt. Ich erfahre, dass Frau Flade vor kurzem verstorben sei, sie drei erwachsene Töchter habe und dass alle schon einmal in Olbernhau an einer Gedenkveranstaltung für Ehemann und Vater teilgenommen hätten. In den nächsten Wochen mailen wir fast täglich miteinander. Lena Reuter ist sogar so hilfsbereit, für mich Zeitzeugen aus Olbernhau zu befragen. Die meisten sind aber eher reserviert und wollen »mit der Geschichte« nichts mehr zu tun haben. Sie drängt mich, doch einmal Olbernhau zu besuchen. Nicht ohne hinzuzufügen: »Mein Mann hat aktenweise Material über den Flade-Prozess gesammelt. Das Ballhaus »Tivoli«, dort fand der Prozess statt, gibt es auch noch.«

Später erzählt sie, wie es dazu kam, sich mit der Lebensgeschichte Hermann Flades so intensiv zu beschäftigen. Im Jahre 1995 wird eine ältere Dame aus Jülich in Nordrhein-Westfalen durch eine Radiosendung auf das Städtchen Olbernhau aufmerksam. Noch nie habe sie diesen Namen gehört, sie interessiere sich aber für die Lebensgeschichte von Siegfried A. Weinhold, 1930 in Olbernhau geboren, Enkel von Otto Weinhold, dem erfolgreichen Kunstmöbelfabrikanten dieser Stadt. Der

2 KRAUSHAAR 1996.

Enkel dagegen arbeitet in verantwortlicher Stelle im Forschungszentrum Jülich. Als sie kurze Zeit später beschließt, endlich ihre Garage auszumisten, stößt sie dabei auf die deutsche Ausgabe einer 1922 in den USA gegründeten Zeitschrift, die den Titel *Das Beste aus Reader's Digest* trägt. Es ist die Ausgabe vom Januar 1952. Unter der Überschrift »Ein Junge kämpft für die Freiheit« beschreibt Mitherausgeber Frederic Sondern jr.<sup>3</sup> ausführlich den Flade-Prozess. Geschmückt wird der Bericht von einem Porträt des jungen Mannes.<sup>4</sup> Als die Dame aus Jülich erkennt, dass es darin wiederum um Olbernhau geht, entschließt sie sich, die Initiative zu ergreifen. Sie setzt sich hin und schreibt einen Brief an die Stadtverwaltung in Olbernhau – mit der Bitte verbunden, sich »der Sache anzunehmen«. Das Schreiben landet bei Lena Reuter, der Sekretärin des Bürgermeisters. Mit Genehmigung ihres Chefs beginnt sie gemeinsam mit ihrem Mann zu recherchieren, was es mit Hermann Flade auf sich hat. Auf diese Weise nimmt das Projekt seinen Anfang.

Der Mut des jungen Flade muss beeindruckend gewesen sein, seine Vernehmer hatte er mit seiner Direktheit, Gewieftheit, Naivität, auch Klugheit ein ums andere Mal irritiert. Jahrelang musste er allein in seiner Gefängniszelle ausharren, ohne Aussicht auf baldige Entlassung, schikaniert von den Schließern, als politischer Häftling stigmatisiert und somit allen mehr oder weniger verdächtig. Etwas anderes kommt aber noch hinzu. Berührt haben mich Flades Fotos, die ich von Verwandten bekam oder in den Stasi-Akten und bei meinen weiteren Recherchen fand. Man sieht einen nicht allzu großen (in den MfS-Akten ist eine Körpergröße von 167 cm vermerkt), schlanken, jungen Mann, ein intelligentes, leicht verträumtes Gesicht mit hoher Stirn und widerspenstigen, dunklen Locken, ein bisschen mediterran aussehend, meistens mit einer Zigarette in der Hand. Auf mich wirkt er ein wenig wie ein einsamer Wolf - allein, ohne politischen Auftrag, ohne Mitwisser, Freunde oder Helfer. Sein Satz »Die Freiheit ist mir lieber als mein Leben« hat mir imponiert, mich aber wegen seiner existentiellen Radikalität auch irritiert. All das zusammen war es, was mich dazu bewog, ein Porträt Hermann J. Flades zu verfassen, um ihn dem Vergessen zu entreißen.

3 Frederic Sondern jr. (1911–1966), US-amerikanischer Journalist, Mitherausgeber von *The Reader's Digest*, spezialisiert auf Kriminalfälle und Strafverfolgung.

4 SONDERN JR. 1952, S. 61–64.

# Hermann Flade – eine Biographie



1 Aufruf zu den Volkswahlen 1950 am Klostertor im sächsischen Kamenitz, August 1950

## Die DDR im Jahr 1950

Im Jahr 1950 setzt sich die Teilung der Welt in zwei Lager fort, der Kalte Krieg nimmt noch einmal an Intensität zu. Im Korea-Krieg stehen sich die beiden Lager das erste Mal militärisch gegenüber. Die Teilung des ostasiatischen Landes in zwei sich feindlich gegenüberstehende Blöcke gilt auch für die beiden jungen deutschen Staaten, die im Vorjahr gegründet worden sind. Für den SED-Staat DDR sind im Jahr 1950 fünf Daten von besonderer Bedeutung: An dem von der FDJ organisierten 1. Deutschlandtreffen der Jugend vom 27.–30. Mai in Berlin nehmen ca. 700 000 Jugendliche und Erwachsene teil, darunter auch – trotz massiver Einschüchterungsversuche bundesdeutscher Behörden – 30 000 Bundesdeutsche und West-Berliner. Am 6. Juli wird im Görlitzer Abkommen zwischen der DDR und Polen die Oder-Neiße-Linie als neue polnische Westgrenze festgelegt. Und schließlich wird Walter Ulbricht am 25. Juli zum Generalsekretär der SED gewählt.

Das entscheidende Datum in der Geschichte der jungen DDR ist jedoch der 15. Oktober 1950, der Tag, an dem in der DDR erstmals Wahlen zur Volkskammer, zu den damals noch bestehenden Landtagen und zu den Kommunen gleichzeitig abgehalten werden sollen. (Abb. 1) Diese Wahlen werden nach dem Prinzip einer Einheitsliste durchgeführt, in der nur Kandidaten des am 7. Oktober 1949 gegründeten Nationalrats der »Nationalen Front« vorkommen. Sämtliche Abgeordnete sind bereits vor dem Wahltag auf die SED und die unter ihrer Vorherrschaft geduldeten Blockparteien und Massenorganisationen nach einem festen Schlüssel verteilt. Die SED erhält 25 Prozent, die vier Blockparteien je 10 Prozent, und die restlichen Sitze gehen an die sogenannten Massenorganisationen. Die absolute Mehrheit der SED ist dabei garantiert, denn die Abgeordneten der Massenorganisationen sind mehrheitlich SED-Mitglieder. Hierzu gehören: der *Freie Deutsche Gewerkschaftsbund* (FDGB), die *Freie Deutsche Jugend* (FDJ), der *Demokratische Frauenbund Deutschlands* (DFD), die Konsumgenossenschaften sowie die *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes* (VVN). Entweder stimmt der Wähler der gesamten Liste zu oder er lehnt sie ab, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Es ist auch nicht möglich, einzelne Abgeordnete zu wählen. Der Wahlakt selbst ist also nicht mehr als eine bloße Stimmzettel-Abgabe, denn die Sitzverteilung in der Volkskammer ist bereits Monate zuvor ausgemacht worden.

Im Ergebnis der Wahl erhält die SED, wie vereinbart, die mit Abstand meisten Mandate. Die Wahlbeteiligung liegt nur knapp unter 100 Prozent. Was sich ein Jahr nach Gründung der DDR am 15. Oktober abspielt, ist eine Scheinwahl, wie sollte es auch anders sein? Schließlich handelt es sich bei der sozialistischen DDR gleich in doppelter Hinsicht um eine Diktatur. Zum einen, weil sie von den an der Spitze der SED befindlichen Altkommunisten beherrscht wird, zum anderen, weil diese Herrschaft nicht auf eigener, sondern auf geborgter Macht basiert, der der kommunistischen Sowjetunion.

Ein weiteres, einschneidendes Datum für die junge Republik ist der 8. Februar 1950. An diesem Tag hat die provisorische Volkskammer einstimmig das Gesetz zur Bildung eines Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) gebilligt. Es zeigt sich bald, dass

sich der umgangssprachlich als »Stasi« bezeichnete Geheimdienst zum wichtigsten Herrschaftsinstrument entwickeln wird, über das die SED verfügt. Die politische Geheimpolizei baut ein tief gefächertes Spitzelsystem auf, mit dem die Gesellschaft kontrolliert und die Entstehung einer Opposition verhindert werden soll. Auch die juristischen Mittel zur politischen Unterdrückung werden ausgeweitet und verfeinert. Die SED-Führung beherrscht die Justiz und macht sie ebenfalls zu einem wichtigen Instrument ihrer Herrschaft. »Mit Hilde Benjamin<sup>5</sup>, der Vizepräsidentin des Obersten Gerichts der DDR und späteren Justizministerin, sowie Generalstaatsanwalt Ernst Melsheimer<sup>6</sup> haben zwei Exponenten des SED-Regimes Schlüsselpositionen inne, von denen aus sie über viele Jahre hinweg einen bestimmenden Einfluss auf die Rechtsprechung nehmen können. Mit ihrer Überzeugung, dass Richter und Staatsanwälte in der DDR verlässliche politische Funktionäre sein müssten, prägen sie Denken und Handeln einer ganzen Generation von Juristen. Allein im Jahre 1950 verurteilen die Gerichte 78 000 Angeklagte wegen politischer Delikte.«<sup>7</sup>

Unter dieser massiven Drohung können politische Konflikte nicht offen ausgetragen werden. Proteste werden, wenn überhaupt, nur verdeckt und zaghaft zum Ausdruck gebracht. Charakteristisch sind eher symbolische Protesthandlungen, so zum Beispiel Zeichen der Verweigerung und Ablehnung, wie sie z.B. an einigen Ost-Berliner Oberschulen und bei den Studentenratswahlen an der Humboldt-Universität Berlin vorkommen. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Ausnahmen sind die beiden großen Häftlingsaufstände, die am 13. und 31. März 1950 in der Haftanstalt Bautzen stattfinden, wo Gefangene unter Hunger und unmenschlichen Haftbedingungen zu leiden haben. Ihre Proteste sind Akte reiner Verzweiflung und werden schließlich brutal niedergeschlagen.

Ein wichtiges Signal wird mit der Auflösung der letzten Internierungslager gesetzt. Sie sollten ursprünglich der Entmilitarisierung und Entnazifizierung dienen. Die sowjetischen Besatzer hatten sich nicht gescheut, ehemalige Konzentrationslager wie Buchenwald und Sachsenhausen unter ihrer Regie weiter zu verwenden. Da die Inhaftierungspraxis viele Unschuldige traf und Verpflegung und medizinische

5 Hilde Benjamin (1902–1989), Rechtsanwältin, in den 1920er Jahren Übertritt von der SPD zur KPD. 1926 Ehe mit dem kommunistischen Arzt Georg Benjamin, dem Bruder von Walter Benjamin, der 1942 im KZ Mauthausen unter nicht ganz geklärten Umständen ums Leben kommt. Anwältin der Roten Hilfe, 1933 Berufsverbot. 1945 Oberstaatsanwältin in Berlin-Steglitz, 1949 bis 1953 Vizepräsidentin des Obersten Gerichts der DDR. Vorsitzende in einer Reihe von Schauprozessen, mitverantwortlich für extrem harte Urteile, 1953 bis 1967 DDR-Justizministerin. Vgl. FETH 1997.

6 Ernst Melsheimer (1897–1960), Jurist und erster Generalstaatsanwalt der DDR, bis 1933 SPD-Mitglied, danach Rechtsberater in verschiedenen NS-Einrichtungen betätigt, 1945 Eintritt in die KPD, ab 1946 SED. Melsheimer ist einer der wenigen Juristen, die ihre juristische Karriere trotz NS-Belastung in der DDR fortsetzen können. Zunächst als regimetreuer Staatsanwalt tätig, der sich nicht scheut, aus politischen Gründen Todesurteile zu fordern, gelingt es ihm bereits Ende 1949 zum Generalstaatsanwalt und damit zum Chefankläger des Obersten Gerichts der DDR aufzusteigen. Er ist gegen eine Trennung von Justiz und Staat und vertritt in der Folge in zahlreichen politischen Geheim- und Schauprozessen die Anklage.

7 STIFTUNG HAUS DER GESCHICHTE 2001, S. 70–71.

Versorgung völlig unzureichend waren, kamen Tausende in den Lagern um. Die undifferenzierte Verfolgung von wirklichen oder vermeintlichen NS-Tätern schuf so viele neue Opfer. Und mit der strafrechtlichen Verfolgung der nicht freigelassenen Internierten in den »Waldheimer Prozessen« ist wiederum neues Unrecht geschaffen worden. In monatelangen Serienverfahren vom 21. April bis zum 29. Juni 1950 in der sächsischen Haftanstalt Waldheim wurden ohne Berücksichtigung elementarer Rechtsgrundsätze mehr als 3324 Angeklagte verurteilt, überwiegend zu Freiheitsstrafen von fünfzehn bis 25 Jahren. Von 32 Todesurteilen sind am 4. November 1950 insgesamt 23 vollstreckt worden.<sup>8</sup>

Über die wichtigsten politischen Vergehen sitzen für eine Übergangszeit immer noch sowjetische Militärtribunale zu Gericht. Sie sind keineswegs nur für Delikte zuständig, die sich gegen die Besatzungsmacht richten, sondern auch für solche, die den Widerstand gegen die DDR und die SED betreffen. So verurteilt eines dieser Tribunale am 20. Juli 1950 in Schwerin den Jura-Studenten Arno Esch zum Tode, weil er sich als Mitglied der *Liberal-Demokratischen Partei-Deutschlands* (LDPD) geweigert hat, am 3. Deutschen Volkskongress teilzunehmen. Am 31. August werden die Zeugen Jehovas verboten, worauf es zu Hunderten von Verhaftungen und Schauprozessen kommt.

Schon ab 1947/48 haben sich an Oberschulen in der Sowjetischen Besatzungszone Widerstandsgruppen gebildet, insbesondere in den kleineren Städten Sachsens und Thüringens. Mit großem Mut haben hier zum Teil sehr junge Menschen versucht, der SED-Diktatur die Stirn zu bieten. Damit gehen sie bewusst ein hohes Risiko ein: Wer auffliegt, den erwartet eine hohe Gefängnisstrafe, im schlimmsten Fall droht das Todesurteil.

So haben sich schon im Sommer 1949 einige Lehrer und Oberschüler aus dem thüringischen Altenburg in einer Widerstandsgruppe organisiert, die nach dem Vorbild der gegen das NS-Regime aktiven *Weißten Rose* illegale Flugblattaktionen durchführte. Am 21. Dezember 1949 versuchte diese oppositionelle Gruppe, die Übertragung der Rede Wilhelm Piecks zum 70. Geburtstag Josef Stalins<sup>9</sup> mit einem illegalen Radiosender im Raum Altenburg zu stören und selbst auf Sendung zu gehen. Sie wollten das DDR-Regime verurteilen, die Entlassung von politischen Häftlingen verlangen, die Durchführung freier Wahlen fordern und Stalin als Diktator sowie als Massenmörder anprangern. Die Sendung dürfte kaum jemand gehört haben, jedoch gelang es ihnen immerhin, die Frequenz des staatlichen Rundfunksenders zu stören. Für das gerade gegründete Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wurde die Aufklärung dieser Aktion zum ersten großen Fall in Thüringen. Am 25. März 1950 kam es zu Festnahmen; die Verhafteten wurden von der Stasi an den sowjetischen Geheimdienst NKWD übergeben. Nur wenigen Mitgliedern der Widerstandsgruppe war

8 Vgl. EISERT 1993; OTTO 1993.

9 Lt. einer Kirchenakte wurde Josef W. Stalin am 6. Dezember 1878 als Iosseb Bessarionis dse Dschughaschwili geboren. Später wurde sein Geburtsdatum ohne Erklärung auf den 21. Dezember 1879 festgelegt und galt fortan in der Sowjetunion als öffentlich gefeiertes Geburtsdatum.

es zuvor gelungen, in den Westen fliehen. Bei dem anschließenden Geheimprozess in Weimar wurden vier junge Männer am 14. September 1950 zum Tode verurteilt und in Moskau hingerichtet. Die Asche der Hingerichteten ist vom sowjetischen Sicherheitsdienst auf dem Moskauer Friedhof Donskoje verscharrt worden.<sup>10</sup> Zehn Mitangeklagte erhielten Strafen bis zu 25 Jahren Arbeitslager.<sup>11</sup>

## Eine Reise ins Erzgebirge

Das zum Freistaat Sachsen gehörende Städtchen Olbernhau, in der Mitte des Erzgebirges dicht an der tschechischen Grenze gelegen, wäre für mich, ohne Hermann Flade, wohl bis heute ein weißer Fleck auf der Landkarte geblieben. Dabei verspricht die Website der Stadt Olbernhau einen erlebnisreichen Aufenthalt.

Wenn man mit dem Zug anreist, dann muss man in Chemnitz in die Erzgebirgsbahn umsteigen. Die Fahrt gleicht einer romantischen Reise durch liebliche Täler und dichte Wälder, vorbei an schneebedeckten Bergen, hübsch renovierten Dörfern und plätschernden Bächen. Was schwingt bei dem Namen Erzgebirge nicht alles an Geheimnis- und Sagenumwobenem mit! Erzfunde haben dem Grenzgebiet zwischen Sachsen und Böhmen ursprünglich seinen Namen gegeben. Man denkt vor allem an die weihnachtlichen Holzschnitzarbeiten, an die sich drehenden, beleuchteten Weihnachtspyramiden, an Lichterengel, Schwibbögen, Nussknacker und Räuchermännchen, die es zu DDR-Zeiten vermutlich in der Bundesrepublik und im Ausland leichter zu kaufen gab als im eigenen Land.

Das Erzgebirge trägt den romantisierenden Beinamen »Weihnachtsland«. Denn nirgendwo anders in Deutschland erstrahlen in den letzten Wochen des Jahres Städte und Dörfer in einem solchen Lichterkranz. In dieser Region sind viele Sitten und Gebräuche auf das Engste mit dieser Tradition verbunden. Ihren Ursprung hatte sie im Bergbau: Das Licht ist für den Bergmann seit jeher ein Zeichen für Leben und Hoffnung sowie für Geborgenheit und Glück. Der Schriftsteller Edgar Hahnewald<sup>12</sup> beschreibt, wie er den »Heiligabend im Erzgebirge« als Kind in Erinnerung hat:

Wir gingen hinunter ins Tal nach Seiffen. Die kleinen Häusel am Hang stehen weich und flach im Schnee. Man glaubt, man kann sie am Schornstein anfassen und woanders hin in das wattige Weiß stellen. Manchmal wächst eine einzelne Fichte hoch über das weiße Dach hinaus. Immer wieder erinnern die Häusel an das Spielzeug, dass in diesen Dörfern gedreht und geschnitzt, geleimt und bemalt wird. Ein Reh, ein spitzes, grünes Bäumchen, ein weißes Häusel aus den Händen eines Seiffener Spielzeugschnitzers – in drei solchen bunten Säckchen ist der herrliche Reiz der erzgebirgischen Landschaft geheimnisvoll eingefangen, ist Landschaft, Mensch und Werk, die Schlichtheit aller drei zu einer einfachen Einheit verbunden.<sup>13</sup>

10 Zum Gedenken an die zwischen April 1950 und Dezember 1953 mehr als 900 hingerichteten Deutschen wurde im Jahr 2005 auf dem Friedhof ein Gedenkstein errichtet.

11 Vgl. HEITZER 2007.

12 Edgar Hahnewald (1884–1961), Schriftsteller, Redakteur und Illustrator. Emigrierte 1933 als politisch Verfolgter in die Tschechoslowakei und später nach Schweden, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Riecht das nicht alles nach Idylle, nach musealer Verklärung? Dabei ist aus der Geschichte bekannt, dass die »Feierabendschnitzerei« und andere Heimindustrien, wie zum Beispiel das Klöppeln, nur die Kehrseite der Medaille sind, auf deren anderer Seite äußerste Armut und bitterste Not geschrieben stehen. »Deutschland von unten – Reisen durch die proletarische Provinz«, das schon 1931 erschienene Buch des Grafen Alexander Stenbock-Fermor<sup>14</sup>, enthält eine eindringliche Reportage über die Spielzeugschnitzer des Erzgebirges und es räumt auf mit den romantischen Überhöhungen.

Seit altersher waren die Erzgebirgler Bauern auf kargem Boden und seit im 12. Jahrhundert das ›Berggeschrey‹ erscholl, seit man Silber und später Zinn fand, kam manches Städtchen zu Wohlstand, der freilich nicht lange hielt. Mit dem Zinnwaschen ging es buchstäblich den Bach runter. Übrig blieben die Idee und die Notwendigkeit des Doppelberufs, mit Heim- und Kinderarbeit und was sonst noch dazu gehört. Und ein typisches Industriegebiet obendrein mit allen bösen Folgen. Immerhin Holz und Wasserkraft blieben verfügbar, die Maschinenparks wurden bald umgebaut, die Pochwerke zu Drehwerken umgewidmet. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts drechselte man fleißig, und nach und nach entstand der erzgebirgische Typenschatz, der so deutlich dem vergehenden bergmännischen Alltag entstammte.<sup>15</sup>

Heute ist das Erzgebirge zu einer Touristenattraktion geworden, vor allem im Winter. Seine malerischen Orte und die zahlreichen Weihnachtsmärkte ziehen alljährlich viele Besucher an. Im Gepäck habe ich Stefan Heyms<sup>16</sup> Roman »Schwarzenberg«, der in den ersten Wochen nach dem Zweiten Weltkrieg spielt. Im Mai/Juni 1945 war das im Westerzgebirge gelegene Städtchen für sechs Wochen eine Art freie Republik, da der Landkreis Schwarzenberg weder von Sowjets noch von Amerikanern besetzt worden war. In kurzer Zeit bildete sich in diesem »Niemandland« eine »Regierung«, die sogar eigenes Geld und Briefmarken in Umlauf brachte. Doch mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen endete das freiheitliche Zwischenspiel bereits am 25. Juni 1945.

Heyms Roman, der 1984 nur in der Bundesrepublik und nicht in der DDR erschien, ist zwar sozialistisch geprägt, wird dennoch aber mit Sympathie für das außergewöhnliche und geradezu utopisch erscheinende Handeln der Bewohner Schwarzenbergs verbunden. Er ist zudem mit einer deutlichen Kritik am Stalinismus verbunden.<sup>17</sup> Diese Sichtweise wurde von der SED-Führung offenbar als Affront empfunden, sodass der Roman erst nach der politischen Wende in der DDR erscheinen konnte.

13 HAHNEWALD 1990, S. 70–77.

14 Alexander Graf Stenbock-Fermor (1902–1972), Schriftsteller und Widerstandskämpfer in der Zeit des Nationalsozialismus, geboren in Riga, im russischen Bürgerkrieg kämpfte er zunächst gegen die kommunistischen Bolschewiki, später Mitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller. Nach 1945 Arbeit für die DEFA.

15 HOPF 1990, S. 128–130.

16 HEYM 1984. Der aus der US-Emigration zurückgekehrte Stefan Heym (1913–2001) galt als einer der bedeutendsten Schriftsteller der DDR und war auch in der Bundesrepublik anerkannt. Vgl. ZACHAU 1982.

17 LOBECK 2018.

Es ist März, ein fast frühlingshafter Tag, als ich mit dem Zug ins Erzgebirge fahre. In der vorbeifliegenden Landschaft sind immer noch Reste von Schnee und Eis zu sehen, die nun ganz allmählich in der Sonne schmelzen. Als Neuankömmling ist man froh, an seinem Zielort vom Bahnhof abgeholt zu werden.

Olbernhau hat etwas über 11000 Einwohner und liegt im Tal der Flöha und ihrer Nebentäler umgeben von 700 bis 900 Metern hohen Bergen. Das historische Herzstück der Stadt ist die Saigerhütte, ein weitgehend erhalten gebliebenes Hüttenwerk, bestehend aus 22 vorbildlich restaurierten Fachwerkhäusern. Ursprünglich für das Ausschmelzen von Silber aus Schwarzkupfer errichtet, entwickelte sich das 1537 gegründete Werk zum Zentrum der Kupferverarbeitung im Kurfürstentum Sachsen. Besonders begehrt war das qualitativ hochwertige Dachkupfer, mit dem über 400 Bauwerke in Europa gedeckt wurden, darunter so prominente wie die Dresdner Frauenkirche, das Ulmer Münster und der Stephansdom in Wien.

Als im 17. und 18. Jahrhundert die Erzvorkommen zur Neige gingen, begannen die brotlos gewordenen Bergmänner mit dem Schnitzen von Holzfiguren. Aus den anfänglich aus ihrer Notlage heraus entstandenen Beschäftigung entwickelte sich in vielen Orten des Erzgebirges, wie etwa im idyllischen Seiffen, ein eigener Handwerkszweig. Aus Olbernhau stammt das noch heute beliebte und gern gekaufte Nussknacker-Reiterlein. Es ist auch das Wahrzeichen der Stadt. Das Geburtsjahr der Holzfigur ist das Jahr 1935. Vorausgegangen war die Weltwirtschaftskrise, die ebenso wie auch in viele andere Regionen in das Erzgebirge Not und Armut brachte. Die Produktion der Spielzeugwaren kam fast völlig zum Erliegen. Das änderte sich erst, als die Nationalsozialisten dort Abzeichen für das Winterhilfswerk<sup>18</sup> herstellen ließen, in der Regel in Heimarbeit. Dazu gehörte auch die Figur des Olbernhauer Reiterleins. Bis Ende 1935 wurden von den NS-Abzeichen Schätzungen zufolge insgesamt zwölf Millionen Exemplare hergestellt und im gesamten Land verteilt.

Im Jahre 1944 war der Arbeiter und Kommunist Hugo Franz verhaftet und am 15. März 1945 im Konzentrationslager Neuengamme erhängt worden. Franz, Jahrgang 1888, war Vorsitzender der im August 1920 gegründeten Ortsgruppe der KPD Olbernhau und von 1928–33 erster kommunistischer Abgeordneter seiner Heimatstadt. Er arbeitete zunächst in einer Kistenfabrik und einem Dampfsägewerk, später auch als Altenpfleger. Von 1929–32 beteiligte sich Franz an der Bildung von Erwerbs-

18 Das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes (WHW) war in der Zeit des Nationalsozialismus eine Stiftung öffentlichen Rechts, die Sach- und Geldspenden sammelte und damit bedürftige »Volks-genossen« unmittelbar oder über Nebenorganisationen der »Nationalsozialistischen Wohlfahrt« (NSV) unterstützte. Durch das Winterhilfswerk konnte das NS-Regime die materielle Not von Teilen der Bevölkerung lindern und zur inneren Stabilisierung beitragen. Das Spendenaufkommen übertraf ab dem Rechnungsjahr 1939/40 die Summe, die aus Steuermitteln für öffentliche Fürsorgeverbände aufgebracht wurde. Als obligatorisch wurden im Winterhalbjahr monatliche Gehaltsabzüge für das WHW angesehen. Die Arbeitgeber behielten bestimmte Anteile vom Lohn ein und überwiesen die Summe auf das Konto des Winterhilfswerks, gefragt wurde vorher niemand. Der in Dresden lebende Literaturwissenschaftler Victor Klemperer bezeichnete dieses Vorgehen bereits im Oktober 1933 als »kaum verhüllten Zwang«. Vgl. KLEMPERER 1966, S. 47.



2 Am Ufer der Flöha in Olbernhau. Das zweite Haus von rechts, Töpfergasse 5, ist das Elternhaus von Hermann Flade. 2004 wurde das leerstehende Gebäude abgerissen. Aufnahme datum unbekannt

losenausschüssen und rief sogar zu Hungermärschen auf. Nach der Machtergreifung der Nazis war er ständigen Verfolgungen ausgesetzt. Es folgten Haftaufenthalte in den Konzentrationslagern Sachsenburg, Oranienburg und schließlich auch noch in Neuengamme. Schon zu DDR-Zeiten erinnerte ein Denkmal an ihn, ein Pflegeheim trug seinen Namen und am 40. Todestag fand eine Gedenkveranstaltung im Olbernhauer Feierabendheim statt.

Nach 1945 waren zudem etwa 2000 Umsiedler aus dem Sudetenland, Schlesien, Böhmen und Ungarn in Olbernhau und Umgebung untergebracht worden. Viele flüchteten damals, nur mit dem Nötigsten ausgestattet, über die deutsch-tschechische Grenze, die direkt bei Olbernhau an dem kleinen Grenzfluss Natzschung gelegen ist.



3 Im Gebäude der ehemaligen Oberschule Olbernhau befindet sich heute eine Musikschule, Aufnahme 2019

Im Juli 1946 fand außerdem eine Hungerdemonstration in Olbernhau statt, die zur Kommandantur der Roten Armee führte. Es waren größtenteils Arbeiterinnen aus der Wachsblumenfabrik, die die mangelnde Lebensmittelversorgung, vor allem an Kartoffeln, beklagten. Zudem, so die Frauen, seien sie als Berufstätige gar nicht in der Lage, stundenlang nach Lebensmitteln anzustehen. Sie verlangten eine ausreichende Versorgung mit Kleidung, Wäsche und Schuhen. Sah am Anfang die Situation noch recht bedrohlich aus, so erklärte sich dann aber der sowjetische Kommandant nach einem Gespräch mit den Demonstrierenden immerhin dazu bereit, die Lebensmittelrationen ab dem 1. August zu erhöhen.

Im August 2002 verwüstet das schlimmste Flöha-Hochwasser der Geschichte die Innenstadt und alle Häuser zu beiden Seiten des Flusses. Der in Olbernhau geborene und in Berlin lebende Journalist Klaus Hartung beschreibt in der *Zeit* seine erschütternden Eindrücke: »Die Innenstadt ein See, eine eiserne Brücke weggerissen, die Möbelfabriken, Spielzeugbetriebe, Autohäuser entlang der Flöha zerstört.«<sup>19</sup> Er vergisst aber nicht zu erwähnen, mit welcher ungebrochener Energie die Einwohner den Wiederaufbau betreiben und sich untereinander helfen.

Hermann Flades in der Töpfergasse 5 an der Flöha gelegenes Elternhaus (Abb. 2) war nach der Flucht seiner Eltern in den Westen und dem Tod seiner Großmutter vom Staat beschlagnahmt und 2004 schließlich als Leerstand abgerissen worden. Eine Erinnerungstafel an den Bewohner gibt es dort nicht. Trotzdem finde ich noch einige Spuren, die an Hermann Flade erinnern. Die Goethe-Oberschule (Abb. 3), die er damals besuchte, ist jetzt eine Musikschule.<sup>20</sup> Auch das Ballhaus »Tivoli«, wo ihm der Prozess gemacht wurde, existiert noch. Die Stadtbücherei besitzt immerhin ein Exemplar der Lebenserinnerungen von Flade. Es handelt sich dabei aber um eine Neuauflage, die das engagierte Ehepaar Reuter finanziert hat. Als ich eine Buchpublikation mit dem Titel »Markante Olbernhauer« erstehe, finde ich darin ein Kurzporträt Flades mit einem Foto von ihm. Ja, das ist es wohl gewesen. Helfen können mir jetzt nur noch Zeitzeugen mit einem guten Gedächtnis und die Hoffnung, in Archiven möglichst aussagekräftige Dokumente zu finden.

19 Klaus Hartung: Eine Stadt mit sieben Flüssen. Nach der Flut. Ein Besuch in meiner Heimat, in: *Die Zeit* vom 2. Oktober 2002.

20 Die Oberschule, die Flade besucht hat, erhielt im August 1949 anlässlich des 200. Geburtstages von Johann Wolfgang von Goethe dessen Namen.

## Kindheit und Jugend

Hermann Josef Flade, sein Rufname ist Hermann, wird am 22. Mai 1932 in Würzburg als uneheliches Kind geboren. Bei seiner Vernehmung am 19. Oktober 1950 wird Hermann Flade den Namen seines leiblichen Vaters mit Alfred B. angeben. Seine älteste Tochter Tatjana wird mir später erzählen, dass Flades Vater wahrscheinlich jüdischer Herkunft gewesen sei und ihr Vater sogar nach Israel fuhr, um ihn – allerdings vergeblich – zu suchen.

Flades Mutter Therese, geborene Breul, 1908 in Augsburg geboren, verliert mit fünf Jahren ihre Eltern und kommt in ein Waisenhaus. Sie schildert im Dezember 1960 der *Stern*-Autorin Eva Müthel<sup>21</sup>, die selbst lange Zeit in der DDR inhaftiert war, diese Zeit als eine glückliche Lebensphase; doch erzählt sie auch, dass sie sich nach einem Menschen sehnte, der ihr ganz allein gehören sollte. Es scheint so, als ob sie sich den Erzeuger ihres Kindes ganz bewusst für eine Schwangerschaft ausgesucht hat.

Der Mann war Schlosser, und es war mir nicht wegen der Liebe, ich wollte ein Kind. Der Junge kam in der Universitätsklinik in Würzburg auf die Welt. Da konnten ledige Mütter vorher arbeiten. Ich war sehr glücklich. Die anderen Mütter setzten mir immer zu, das Kind müsste einen Vater haben. Ich heiratete dann 1936. Meinen Mann habe ich in Kissingen in einem Sanatorium kennengelernt. Ich war dort angestellt, er war aus Olbernhau, Angestellter beim Arbeitsamt. Hermann war ein liebes Kind, sehr zärtlich und anhänglich, aber er hatte immer so etwas Waghalsiges an sich. Ich war streng mit ihm, um ihm den Trotz auszutreiben. Als er seinen eigenen Willen kriegte, bekam er dann und wann eine Backpfeife. Aber das ging gar nicht lange so. Er hat nachgedacht und dann kam er zu mir und wollte der Sache auf den Grund gehen, ich meine, weshalb ich ihn geschlagen hatte. Er hatte so ein Gerechtigkeitsgefühl. Wenn er mir das alles so zergliederte, musste ich oft einsehen, dass ich auch mit Schuld war.<sup>22</sup>

Es ist die einzige Beschreibung, die es von dem kleinen Hermann gibt. Wie mag sich seine Mutter gefühlt haben, als Bayerin und streng gläubige Katholikin im überwiegend protestantischen Erzgebirge? Ob die Familie ihres Mannes wusste, dass Hermann nicht der gemeinsame Sohn ist? Bewusst ein Kind zu bekommen und es ohne den dazugehörigen Mann allein aufzuziehen, führt nur zu leicht in eine prekäre Situation. Umso mehr trifft das für eine streng religiöse Frau im katholischen Bayern zu Beginn des Nationalsozialismus zu. Wie mag sie es mit dem Ariernachweis für ihren Sohn gehalten haben? Hat sie vielleicht deshalb nie erzählt, dass der Vater ihres Kindes jüdischer Herkunft war? Auf den mir vorliegenden Fotos wirkt Frau Flade klein, fast zart und schüchtern, die Haare streng nach hinten zusammengesteckt.

21 Eva Müthel (1926–1980) und ihr Mann Jochen waren Studenten in Jena. 1947/48 arbeitete Eva Müthel als Redakteurin beim *Thüringer Volk* in Weimar. Am 8. September 1948 wurde das Ehepaar vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet und wegen antisowjetischer Propaganda, Gruppenbildung und Spionage zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, aber anlässlich der Berliner Viererkonferenz im Januar 1954 vorzeitig entlassen. In einem 1957 erschienenen Roman »Für dich blüht kein Baum« verarbeitet die Journalistin ihre traumatischen Hafterlebnisse.

22 MÜTHEL 1960A, S. 54.